



Disko

14

Sarah Retsch

Die Bausünde

Karriere eines Begriffs

master of architecture

Sarah Retsch

Die Bausünde

Karriere eines Begriffs

Impressum

Herausgeber: Arno Brandlhuber, Silvan Linden
a42.org / Architektur und Stadtforschung, AdBK Nürnberg

Redaktion: Ulrich Gutmair, Silvan Linden

Gestaltung: Silvan Linden

Titelbild: F. Freymueller u. F. Schröder, Kampf den Bausünden, Band 1,
Gersbach&Sohn, 1941, S.133 (Ausschnitt)

Druck: Druckerei zu Altenburg

Vertrieb: www.vice-versa-vertrieb.de

© Herausgeber und Autoren, Nürnberg, Oktober 2009

Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der National
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.ddb.de>

ISSN 1862-1562

ISBN 978-3-940092-03-8

Inhalt

5	Einleitung
7	Die Sünde
9	Bausünde und Heimatschutz
9	Paul Schultze-Naumburg
15	Bausünde und Neue Sachlichkeit
20	Kampf den Bausünden
23	Die Gemordete Stadt
28	Abrissdebatten zur Nachkriegsmoderne – Das Kölner Opernhaus am Offenbachplatz
30	Abrissdebatten zur Moderne der 70er Jahre – Das „Frappant“ in Hamburg Altona
33	Bausünden der Gegenwart - Das „Alexa“ in Berlin
35	Kann denn Bauen Sünde sein?
38	Anmerkungen
44	Bildteil

Einleitung

Immer wieder wird in den zeitgenössischen Medien über architektonische Sündenfälle berichtet. Was genau ist eigentlich unter einem „Bausündenfall“ zu verstehen? Sowohl Fachleute als auch Laien sprechen von „Bausünden“. Eine klare Wortdefinition ist jedoch nicht existent. „Bausünde“ scheint ein höchst subjektiver Begriff zu sein, der nicht-konforme Architektur beschreibt und dabei stets einem gesellschaftlichen oder sehr persönlichen Normen- und Wertesystem unterliegt. Es liegt daher die Frage nahe, welche Bedeutung bei der sprachlichen Abwertung bestimmter Architekturen eigentlich der „Sünde“ zukommt, weshalb eine Wertung mit solch religiöser Konnotation also intendiert ist. Gerade weil in der Gesellschaft zu jeder Zeit unterschiedliche architektonische Wertungen stattfinden, ist der Auslöser, bzw. der Beweggrund für eine Wertung, die den Tatbestand der Sünde anzeigt, von signifikanter Bedeutung.

In der vorliegenden Arbeit werden exemplarische Abhandlungen aus verschiedenen Epochen, beginnend ab dem 19. Jahrhundert, analysiert. Besonderes Augenmerk ist auf die Ziele, welche mit der bewussten Verwendung des Begriffs „Bausünde“ verfolgt werden, gerichtet. Es wird versucht, ausgehend vom jeweiligen Sündenverständnis der Kritiker, eine Entwicklung der „Bausünde“ in Deutschland aufzuzeigen.

Meine Lehre ist von jeher diese: Fehler kann man begehen, wie man will, nur baue man sie nicht auf. Kein Beichtvater kann von solchen Baufehlern jemals absolvieren.¹⁾

(J.W. v. Goethe bei der Vorbeifahrt an einem neuen Gebäude, 1827)

Die Sünde

„Sünde“ bezeichnet vor allem im christlichen Verständnis den durch den Menschen verschuldeten Zustand des Getrenntseins von Gott sowie einzelne, schuldhaftige Verfehlungen gegenüber Gottes Willen, die aus diesem Zustand resultieren. Voraussetzungen für die Wiederherstellung des Gottesverhältnisses ist das individuelle Sündenbewusstsein und Sündenbekenntnis des Menschen. Bleibt der Sünder uneinsichtig, führt dies zur Verurteilung im Jüngsten Gericht.

Entsetzt euch darüber, ihr Himmel, und schaudert, werdet schreckensstarr! spricht der HERR. Denn mein Volk hat eine zweifache Sünde begangen: Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, um sich Zisternen zu graben, ... die kein Wasser halten! ... Erkenne doch und sieh, wie schlimm und bitter es ist, dass du den Herrn, deinen Gott, verlassen hast

(Jeremia 2, 12-19)

... Aber ich hätte die Sünde nicht erkannt, außer durch das Gesetz; denn von der Begierde hätte ich nichts gewusst, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Du sollst nicht begehren!

(Römer 7, 7)

Es ist im einzelnen nicht nachzuvollziehen, wann im deutschen Sprachraum Architektur erstmalig in den Kontext einer sündigen Tat gestellt wurde. Vom sächsischen Staatskanzler Friedrich v. Müller ist aus dem Jahr 1827 ein Gespräch mit Johann Wolfgang v. Goethe überliefert, in dem dieser die eingangs zitierte Äußerung getätigt haben soll. In der Überarbeitung

seines Tagebuchs von 1835/36 änderte Müller Goethes „Baufehler“ in „Bausünden“. Jetzt hieß es: „Kein Beichtvater kann von solchen Bausünden jemals absolvieren.“

Goethes Worte legen nahe, dass es sich in seinen Augen um eine architektonische Tat wider besseres Wissen handelt. Denn „wenn wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, so bleibt für die Sünden kein Opfer mehr übrig, sondern nur ein schreckliches Erwarten des Gerichts und ein Zorneseifer des Feuers, der die Widerspenstigen verzehren wird.“ (Hebräer 10, 26-27); und selbst der von Goethe erwähnte „Beichtvater“ wäre zu einer Lossprechung einer derartigen Sünde nicht mehr befähigt.

Bausünde und Heimatschutz

*Solange das Bauen in den festen Banden handwerklicher Überlieferung ruhte, wie es zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts der Fall war, entstand ... ein schönes Gesamtbild, bis der Wirrwarr des neunzehnten Jahrhunderts kam.*²⁾
(Paul Schultze-Naumburg)

Die bauliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts war geprägt von Industrialisierung, Bevölkerungswachstum, rasanter Verstädterung. Die Bauproduktion erfolgte zunehmend in großmaßstäblichen Investitionsobjekten und industrieller Massenfertigung; regional geprägte Handwerkstraditionen verloren an Bedeutung. Das Bürgertum gab seiner gewachsenen Stellung oft in einem Gemenge an architekturgeschichtlichen Zitaten Ausdruck.

Vor diesem Hintergrund mehrten sich kulturpessimistische Stimmen, die eine allgemeine „Kulturlosigkeit“ und Identitätsverlust beklagten. Verschiedene Reformbewegungen entstanden, die sich auf die „gute Tradition“ beriefen, den Industrialisierungsprozess als solchen jedoch für richtig und notwendig erachteten.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in Deutschland eine Reihe von Schriften publiziert, die sich kritisch mit der Architektur des vorigen Jahrhunderts auseinandersetzten. Zwar wurde der Begriff Bausünde hier nicht explizit verwendet, wohl aber moralistische Argumentationen und eine naturalistisch-biologisch geprägte Metaphorik. Tenor war die Infragestellung des „Neuen“ und die Hinwendung zur Tradition.

Paul Schultze-Naumburg

Paul Schultze-Naumburg wurde 1869 im thüringischen Naumburg geboren und beeinflusste als Architekt, Kunsthistoriker, Maler und Autor richtungsweisend Bauschaffen, Denkmalpflege und Heimatschutz in Deutschland. Schultze-Naumburg kritisierte Folgeerscheinungen des Industrialisierungs-

prozesses, durch die er einen kulturellen (Werte-) Verfall in der Gesellschaft begründet sah. Seine Schriften, die einen pädagogischen Ansatz verfolgten, propagierten eine Synthese von Heimat, Volk und Kultur. Die Gleichzeitigkeit von Reformierungswillen, Vergangenheitsverklärung und Heimatbegriff waren dabei ein konstantes Motiv. Idealbild und Maßstab war für ihn die Heimat, in der sich Kleinstädte und Dörfer in einer weitläufigen Naturlandschaft zu einer harmonischen Einheit zusammenfügten, und Bauern- wie Bürgerhäuser Zeugnisse eines intakten Zusammenwirkens von Architektur und Handwerkstradition seien.³⁾

1899 verfasste Schultze-Naumburg seine Streitschrift *Häusliche Kunstpflege*. In ihr wandte er sich gegen die „kunstkranke Zeit“⁴⁾ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der die menschliche Beziehung zur Kunst verloren gegangen sei. Es handle sich um ein „Interregnum der Stillosigkeit“, in dem man sich „an der menschlichen Schöpferkraft schwer versündigt“ habe.⁵⁾ Schultze-Naumburg forderte Verbesserungen auf dem Gebiet der Kunst- und Kulturschöpfung durch eine Rückbesinnung auf die Tradition. Diesem Ziel widmet sich auch der *Deutsche Bund Heimatschutz*, dessen Gründungsvorsitzender Schultze-Naumburg von 1904-13 war. Der Organisation ging es nicht nur um die Propagierung von Anliegen des Denkmalschutzes und des Naturschutzes, sondern auch um die Vermittlung volkscundlicher Themen wie Sitten und Traditionen.

Im Zeitraum von 1901-1917 erschien Schultze-Naumburgs Hauptwerk, die neunbändige *Kulturarbeiten*. „Ihr Zweck ist, der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten der sichtbaren Kultur entgegenzuarbeiten“, schrieb ihr Autor.⁶⁾ Seine Kritik richtete sich gegen die Zerstörung der Landschaft durch den Menschen, gegen die rapide Ausbreitung der Großstädte und gegen den Zerfall der Kultur im Allgemeinen. Um zu beweisen, dass seit Beginn der Industrialisierung die architektonische Gestaltungskraft des Menschen kontinuierlich gesunken sei, stellte Paul Schultze-Naumburg auf Doppelseiten jeweils eine Abbildung von einem positiven „Beispiel“ aus der Zeit vor oder um 1800 einem „Gegenbeispiel“⁷⁾ aus dem 19. Jahrhundert gegenüber. Bei seiner Auswahl beschränkte er sich nicht allein auf repräsentative

Bauten wie Kirchen, Villen oder Herrenhäuser usw., sondern widmete seine Aufmerksamkeit vielmehr gerade eher unscheinbaren ländlichen Bauten, kleinen Gasthäusern, Gehöften, Bürger- und Arbeiterhäusern oder Gartenpavillons. In der Einführung des ersten Bandes der *Kulturarbeiten* schrieb Schultze-Naumburg: „Und nur wenn es Gestaltung der ‚Idee‘ ist, hat es Kulturwert. Nur, heisst das, wenn es in vollkommener Weise seinem Zwecke dient und sich diese Vollkommenheit auch in seiner äusseren Form ausdrückt.“⁸⁾ Die vom Autor erwartete Vollkommenheit der Gestaltung deckte sich „haarscharf genau mit unserer Auffassung des Wortes *schön*.“⁹⁾ Schultze-Naumburg verknüpfte in seinen *Kulturarbeiten* ästhetische Urteile wie *schön* und *hässlich* mit moralischen Werten wie *gut* und *schlecht*: „Im tiefsten Grunde berührt sich Schönheit mit Ethik, indem sie uns das im weitesten Sinne für den Menschen *Gute* als *Schön* sichtbar macht und ihn es lieben lehrt. Eine Harmonie in unserer Weltanschauung ist nicht möglich, solange wir Gut und Schön als getrennte Begriffe auffassen.“¹⁰⁾

Auf architektonischem Gebiet bestand Schultze-Naumburgs Reformintention darin, zu Schlichtheit und Einfachheit zurückzukehren. Positive architektonische Werte seien die Ausstrahlung von Anstand und Würde, harmonische Proportionen, die klare Erkennbarkeit des Nutzungszwecks sowie jegliche Vermeidung von nicht sinnvollem Fassadenschmuck. Waren diese Eigenschaften für ihn nicht erkennbar, bezeichnete er zeitgenössischen Bauten, bzw. das zeitgenössische Bauschaffen generell als „Verwüstung unseres schönen Landes“ oder „Bauelend...“, das auf jede Strasse seine Greuel pflanzt.“¹¹⁾ Auf keinem Gebiet sei das Gestalten „kümmerlicher, in seiner Tragweite demoralisierender, als auf dem Gebiete des Bauens.“¹²⁾ Zur Veranschaulichung seiner Einschätzungen zum Verhältnis von Tradition und Moderne stellte der Autor die Gleichungen „alt = anständig und verständig, neu = unvornehm und unpraktisch“¹³⁾ auf. Besonders deutlich wurde Schultze-Naumburgs Forderung nach einer schlichten, „ehrlichen“ Bauweise am Vergleich der Abbildungen 31 und 32. Die erste Aufnahme zeigt ein Wohnhaus aus der Zeit um 1800. Positiv wird der äußere Ausdruck einer „wohlanständigen Behaglichkeit“ bewertet, „die sich lediglich in den Verhältnissen und Formen, nicht in Zierraten oder Besonderheiten ausdrückt“¹⁴⁾. Außerdem trage dieses

Gebäude in sich „weit mehr wahre Vornehmheit, als das grosse sich elegant dünkende Haus daneben.“¹⁵⁾ Das Gegenbeispiel Nr. 32 zeigt eine Gründerzeitvilla mit spitzem Turm. Diese Villa wirke „lächerlich“, die Fassadengliederung, ein „Uebermaß an Querstreifen“, zerreiße vollkommen die „Einheitlichkeit des Ganzen“¹⁶⁾. Auf Abb. 31 werde „selbstsichere Ruhe und Würde“ deutlich, beim Gegenbeispiel herrsche „die reine Hanswursthaltung“¹⁷⁾.

Bei einem weiteren Vergleich zweier Gebäude hält Schultze-Naumburg einem Gartenwohnhaus „Wahrhaftigkeit im Ausdruck“¹⁸⁾ zu Gute. Bei der gegenübergestellten Villa beanstandet er: „Gelbe Chamottesteine, violetter Schiefer und weisser Putz geben einen geradezu ausgesucht abscheulichen Missklang“¹⁹⁾.

In den folgenden Abbildungen 33 und 34 folgt ein Vergleich zweier Anwesen in Hanglage. Abbildung 33 sei „eine prächtige Anlage. Welche Wucht und Feinheit zugleich liegt in ihrem Äusseren und wie verlangend muss der Vorübergehende nach diesem trauten Sitz da oben auf der Mauer hinauf geschaut haben.“²⁰⁾ Vernichtend hingegen fällt Schultze-Naumburgs Kritik beim Gegenbeispiel aus. Er bescheinigt diesem Haus „ethische Minderwertigkeit“, diese „ergibt sich aus dem traurigen Ausdruck des Hauses, wie er in den schlechten Proportionen, den pappernen Zierraten [Holzschnitzereien am Giebel] und dem Scheinwesen des ganzen Hauses sich ausdrückt.“²¹⁾

Deutliche Ablehnung empfindet der Autor bei einem weiteren Gebäudes im Neo-Renaissancestil, das er als „Monstrum“²²⁾ bezeichnet. Schultze-Naumburgs Vorliebe für naturalistische Metaphern äußert sich ferner durch die Gleichsetzung eines zeitgenössischen Baus mit einer „hässlichen Larve“²³⁾. Er bemängelt hier die fehlende Harmonie zwischen Haus und Umgebung. Hinzu kommt, dass der Neubaus eine Herberge aus dem 17. Jahrhundert ersetzt hat, in die schon Goethe eingekehrt sein soll und für die Schultze-Naumburg große Wertschätzung und Verehrung zum Ausdruck bringt.

Auffallend an Schultze-Naumburgs Beschreibungen *schlechter* Architektur ist die häufige Verwendung von Metaphern wie „Monstrum“, „Larve“, „Greuel“ oder fachfremde Zuschreibungen wie „ethische Minderwertigkeit“. Ein

solches Szenario der Bedrohung menschlicher Existenz und Moral weist nicht nur sprachlich Parallelen zu sozialdarwinistischen Strömungen der Zeit auf. Die Übertragung von Darwins Lehre der natürlichen Auslese und des „Kampfes ums Dasein“ auf die Entwicklung menschlicher Gesellschaften rechtfertigt soziale Ungleichheiten. Frei von staatlichen Interventionen sollen die schwachen Elemente der Gesellschaft einer regulierenden Selektion zum Opfer fallen und die Gesellschaft so vor einer „Entartung“²⁴⁾ ihrer Erbanlagen geschützt werden.

1929 beschrieb Schultze-Naumburg in seinem Werk *Das Gesicht des deutschen Hauses* erneut, wie sich die Gestaltung des deutschen Wohnhauses zum Schlechten verändert habe. Er begründete dies einerseits mit den Folgen der Industrialisierung, zum anderen mit dem modernen Baustil. Beim Wohnhausbau werde nicht mehr handwerksgemäß und materialgerecht gearbeitet, es bestehe stattdessen die Erwartung, „wir müssten heute auch unser Wohnkleid vollkommen wechseln und wir hätten ein solches anziehen, das in keiner Weise mehr an all das erinnert, was bisher Ausdruck unseres nordischen Kulturkreises war.“²⁵⁾ Mit dem neuen „Wohnkleid“ sind die Bauten im Stil der *Neuen Sachlichkeit* gemeint, „bei deren Anblick wir uns an den Rand der Wüste oder in eine orientalische Gegend hinwegversetzt fühlen“.²⁶⁾ Der Autor wirft den modern bauenden Architekten Inkompetenz und Baufehler vor, das „Bauelend“²⁷⁾ auf deutschen Straßen sei allgegenwärtig, in Form von Historismus, Biedermeier, Jugendstil oder dem Modernen Stil. Schultze-Naumburg behauptet: „Jede Ungeschicklichkeit, jedes Nichtskönnen birgt sich unter dem Deckmantel des ‚Modernen‘, jede Verlegenheit wird mit Mätzchen überkappt.“²⁸⁾ Die Neue Sachlichkeit sei eine „gespreizte Modeform“, man müsse nur die „verschiedenen Formen des echten ‚deutschen‘ Hauses auf ihre Sachlichkeit hin“ mit denen vergleichen, „die sich als ‚modisches‘ Haus aufblähen“, und prüfen, „wo Wahrheit und wo Täuschung zu finden sind“.²⁹⁾

Gegen Ende der 1920er Jahre hatte der nationale Gedanke bei Paul Schultze-Naumburg nicht nur immer größeren Raum eingenommen, sondern sich auch stark mit rassischem und völkischem Gedankengut angereichert. Der

Autor bezog sich bei der Beantwortung der Frage, in wie weit bestimmte Architekturen als „schön“, „anständig“, „richtig“ oder letztendlich „deutsch“ gelten konnten, immer stärker auf von ihm bestimmte Kriterien wie etwa die geografische Herkunft bestimmter Architekturstile oder die geistig-schöpferischen Fähigkeiten ihrer Erbauer. 1928 wurde unter Schultze-Naumburgs Vorsitz die Architektenvereinigung *Block* gegründet, deren Manifest forderte, dass bei den Bauaufgaben der Gegenwart „die Lebensanschauung des eigenen Volkes und die Gegebenheiten der Natur des Landes zu berücksichtigen sind“. Auch dürfe „Erbtes“ nicht vernachlässigt werden.³⁰⁾ Wenn sich Schultze-Naumburg beim Anblick von Bauten der Moderne in die „orientalische Gegend“ hinwegversetzt fühlte, kritisierte er hiermit nicht allein eventuelle konstruktive Problematiken eines Flachdachs, sondern begriff dieses als „orientalisches Produkt“, welches als „unpassend“ oder „abnorm“ zu werten sei. Ebenfalls 1928 verfasste Schultze-Naumburg das rassistisch geprägte Werk *Kunst und Rasse*, das sozialdarwinistische und rassistische Argumente nicht scheut. Erneut in Form von Gegenüberstellungen verglich Schultze-Naumburg Gemälde expressionistischer Künstler mit Abbildungen von geistig oder körperlich behinderten Menschen. Analysiert und bewiesen werden sollte so eine „Entartung“ der Künstler, da die in den Bildgegenüberstellungen sichtbaren körperlichen Anomalien angeblich Rückschlüsse auf den geistigen Zustand der Künstler erlaubten. Schultze-Naumburg behauptete, dass die moderne Kunst das „Krankhafte“ verherrliche und sah diese Kunst als Ausdruck einer Geisteskrankheit ihrer Gestalter an. 1930 trat Schultze-Naumburg der NSDAP bei und wurde anschließend Direktor der Weimarer Kunsthochschule, um nun vor allem gegen das *Bauhaus* zu wirken.

Bei allen tiefgreifenden Unterschieden ist aber auch die gedankliche Schnittmenge von Schultze-Naumburgs Kritik an der Moderne und den Ideen von *Bauhaus* bzw. *Deutschen Werkbund* bemerkenswert. Unter Berufung auf einen moralisch fundierten Qualitätsbegriff versuchte man im Werkbund eine neue Warenästhetik für die kunstgewerbliche Industrieproduktion zu etablieren, die sich bislang überwiegend mit Kopien und Adaptionen der alten handwerklichen Formvorbilder mit ihrer oft reichen Ornamentik hervorgetan hatte. Zentrales Anliegen war die Suche nach einer

neuen, durch „Zweck“, „Material“ und „Konstruktion“ bedingten Formgebung. Die Kunst von der Industrialisierung zu emanzipieren und das Kunsthandwerk wieder zu beleben waren auch die ursprünglichen Intentionen des Bauhauses. Für Paul Schultze-Naumburg konnte eine Verbesserung des Kunst- und Kulturschaffens zwar nicht durch radikal-avantgardistische Methoden erfolgen, sondern durch die reine Rückbesinnung auf die Tradition. Doch auch für ihn basierte Schönheit auf der Erfüllung praktischer Erfordernisse sowie auf der Verwendung zeitlos gültiger, wahrhaftiger und schlichter Formen, womit er als einer der ersten die Termini der Moderne benutzte. „Ich glaube, all unser Menschenwerk wäre schön, wenn nie ein Schulmeister die Forderung gestellt hätte, man müsse etwas schön machen, wenn überhaupt von verschönern nie die Rede gewesen wäre; wenn das oberste Arbeitsgesetz immer allein gegolten hätte: nur das zu bilden, was einem guten Zweck dient, dabei diesen Zweck aber stets auf die einfachste und vollkommene Weise in seiner Erscheinung auszudrücken.“³¹⁾

Bausünde und Neue Sachlichkeit

*Schwäbisch sei die Dachneigung, die Dachdeckung, der Baustoff ... und die Durchgestaltung des Hauses.*³²⁾

(Felix Schuster)

Schultze-Naumburgs Positionen wurden von anderen Architekten und Autoren aufgegriffen und weiter radikalisiert. Im Zentrum ihrer Anfeindungen stand das *Neue Bauen*. Die Nationalsozialisten nutzten die Debatten um die neu errichtete Stuttgarter *Weißenhofsiedlung*, um das Neue Bauen in toto zu diffamieren. Begriffe wie „Bausünde“ sind bei diesen propagandistischen Bemühungen ebenso zu finden wie biologische Metaphern.

Die Weißenhofsiedlung wurde 1927 im Zuge der Werkbund-Ausstellung *Die Wohnung* errichtet, Leitgedanken bei den insgesamt 21 Musterwohnhäusern waren Typisierung und Flexibilität. Dazu erläuterte der Projektleiter Ludwig Mies van der Rohe: „Wirtschaftliche Gründe fordern heute beim Bau von

Mietwohnungen Rationalisierung und Typisierung ihrer Herstellung. Diese immer steigende Differenzierung unserer Wohnbedürfnisse fordert aber auf der anderen Seite größte Freiheit in der Benützungart. Es wird in der Zukunft nötig sein, beiden Tendenzen gerecht zu werden. Der Skelettbau ist hierzu das geeignete Konstruktionssystem. ... Entschließt man sich dann noch, die übrige Wohnfläche mit verstellbaren Wänden aufzuteilen, so glaube ich, daß mit diesen Mitteln jedem berechtigten Wohnanspruch gedient werden kann.“³³⁾

Curt R. Vincentz, Hauptschriftleiter des Fachblattes *Deutsche Bauhütte*, zeichnete jedoch ein gänzlich anderes Bild: „Man bezeichnete diese wichtigerische Reklamebauerei als ein Konglomerat von nüchternen Würfeln, die nicht mit Klima und Boden verwachsen sind und bei denen alles erborgt, zufällig und fremd wirke. ... So entstand die Siedlung am Weißenhof, die das gutmütige schwäbische Volk bald „Neu-Jerusalem“ taufte. ... Villen auf Stahlstelzen gab es, dazu viel orientalische Imitationen.“³⁴⁾

Der Architekt Felix Schuster war als Autor der jährlich erscheinenden *Schwäbischen Heimatbücher* tätig, die sich auch mit architektonische Gestaltungsfragen befassten. Im Kapitel „Heimatschutz und neues Bauen“³⁵⁾ der Ausgabe von 1928 vertrat Schuster die Auffassung, Aufgabe des *Bund für Heimatschutz*³⁶⁾ sei es, „das Bild unserer Heimat in dem Sinne zu schützen, daß keine wesensfremden und somit störenden Elemente sich eindringen.“³⁷⁾ Im *Heimatbuch* von 1939 beschrieb Schuster die „abstoßende Hässlichkeit“, flacher Dächer als „unschwäbisch“³⁸⁾ und kam zum Schluss, dass die Weißenhofsiedlung „ein ausgesprochenes ‚Gegenbeispiel‘“³⁹⁾ zu dem bedeute, was die Heimatschutzbewegung erstrebe.

Eine Passage des *Heimatbuches* von 1939 ist der „Wiedergutmachung von Bausünden“ gewidmet. Laut Schuster ist es dringende „Aufgabe der Gegenwart und der Zukunft, soweit als möglich wieder gut zu machen, was die Zeiten nach den [18]70er Jahren ... durch brutale und entstellende Bauten an unseren Städte- und Straßenbildern gesündigt haben.“⁴⁰⁾ Die störenden Elemente, welche Schuster ferner als „Beleidigungen unseres

Auges“⁴¹⁾ darstellt, sind zum einen historistischer Ausprägung, andererseits sind es die „Entgleisungen“⁴²⁾ des Neuen Bauens. Das Ziel, Städtebilder und Landschaften zu „entschandeln“⁴³⁾ könne nur erreicht werden, wenn Stadtverwaltung und Bürger uneingeschränkt zusammenwirkten, die geforderte „Wiedergutmachung von Bausünden“ sei „kulturelle Ehrenpflicht des ganzen deutschen Volkes“⁴⁴⁾.

Zum fünfjährigen Bestehen der Weißenhofsiedlung erschien 1932 die Broschüre *Bausünden und Baugeldvergeudung* und wurde in acht Auflagen gratis an Architekten, Bauämter, Handwerkskammern etc. verteilt. Herausgeber war Curt R. Vincentz, Hauptschriftleiter der *Deutschen Bauhütte, Zeitschrift der deutschen Architektenschaft*. Die Broschüre zeigt eine bebilderte Übersicht von augenscheinlich groben Baufehlern, anhand derer die „kranken Bautypen“⁴⁵⁾ und „bautechnischen Minderwertigkeiten“⁴⁶⁾ der Weißenhofsiedlung wie das Neue Bauen im Ganzen als unwirtschaftlich, verantwortungslos und sogar gefährlich diskreditiert werden sollten.

So sei ein Gebäude von Le Corbusier als „gesundheitschädlich“ einzustufen, neben einer „Standartleistung der Unwirtschaftlichkeit“ wird dem Haus eine „chronische Dachparalyse“ attestiert.⁴⁷⁾ Das Gebäude sei „feucht von der Dachbrüstung ... bis zum Erdgeschoß“; das Ganze „nur durch Strafschnelljustiz zu ahnden.“⁴⁸⁾ Weiterhin liege eine „total mißlungene Wirkung der kollektiven Einordnung“⁴⁹⁾ vor. Beim Einfamilienhaus von Richard Döcker wird ein „äußerst ramponierter Ausdruck“ festgestellt, an den Außenwänden laufe „eine ekle Sauce ... in Streifen“ hinunter“⁵⁰⁾. Als weiterer Beweis für die Gefährdung der Volksgesundheit dient „das völlig durchfeuchtete Haus“ von Adolf Rading, in dem die „Hausfrau schleichend erkrankt“.⁵¹⁾ Der niederländische Architekt J.J.P. Oud habe „bauliche Tierzuchtungsüberlegungen“, also etwa die „architekturelle Pferdebox mit spärlichem Oberlicht als Behälter für Menschen“ errichtet, gegen die die Gesundheitspolizei habe einschreiten müssen.⁵²⁾ Insgesamt befinde sich die „Probier-Baukunst“ der Weißenhofsiedlung in einem „direkten Verwesungszustand“⁵³⁾.

Als Bausünde versteht die Schrift nicht nur die bewusste, schuldhafte Abkehr vom „richtigen Weg“ der traditionellen Bauweise, die dem Bewohner des Hauses gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schaden zufügen. Die verwendete Sprache zielt darüber hinaus darauf ab, die Architekten der Neuen Sachlichkeit als verantwortungslos zu verleumden und ihre Häuser als geradezu verbrecherischen Angriff auf die Volksgesundheit darzustellen. Die Zusammenstellung dieser „üblen Bauexperimente“, soll, behaupten die Verfasser, „dem weiteren Umsichgreifen derartiger Bausünden entgegenzutreten, die den Wohnungsbau nicht verbilligen, sondern verteuern“. ⁵⁴⁾ Um den Architekten und künftigen Bauherren eine „sichere“ und „deutsche“ Bauweise naheulegen, hält der letzte Abschnitt der Broschüre einen 24-seitigen Katalog mit „Deutschem Garantie-Baumaterial“ ⁵⁵⁾ bereit: „Ein gutes Naturschieferdach ist das schönste und auf die Dauer billigste Dach!“ ⁵⁶⁾ Im Schlusswort von *Bausünden und Baugeldvergeudung* heißt es: „Verschwendung von Baugeldern durch unreife Experimente ist nicht nur eine unzulässige technische Arbeitsweise, sondern sie ist eine Versündigung am deutschen Vaterlande.“ ⁵⁷⁾

Resultierend aus den Auseinandersetzungen um das Neue Bauen entstand 1933 am Stuttgarter Killesberg - in Sichtweite der Weißenhofsiedlung - die *Kochenhofsiedlung*. Nachdem der Architekt Paul Schmitthenner hier zunächst mit einem traditionalistischen Gegenmodell gescheitert war, initiierte der Deutsche Werkbund zur Förderung der schwächelnden deutschen Holzwirtschaft 1932 die Bauausstellung „Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung“, an der auch Vertreter des Neuen Bauens wie Häring und Wachsmann beteiligt sein sollten. Unmittelbar mit der Machtübernahme der NSDAP gelang es Schmitthenner aber, gemeinsam mit Paul Bonatz die Leitung des Projektes zu übernehmen und nach seinen Vorstellungen neu auszurichten. „Für den Hausbau, gegen die Wohnmaschine“ ⁵⁸⁾ lautete letztlich das Motto für die in kürzester Zeit realisierte Ausstellung von 25 „traditionellen“ Ein- oder Mehrfamilienhäusern mit Satteldach. Stilgebend war unter anderem Goethes Gartenhaus in Weimar.

In der Polemik gegen die Weißenhofsiedlung formuliert sich nicht nur die Sehnsucht nach einem intakten, traditionell geprägten Lebensumfeld, die in der Ideologie des Nationalsozialismus zusätzliche Legitimation gefunden hat;

es formuliert sich auch ein Feindbild, das sich ausgehend von etwa Schultze-Naumburgs *Kulturarbeiten* der 1910er Jahre in gewisser Hinsicht nach außen verlagert hat. Dieses Feindbild beinhaltet eine klare Grenzziehung und einen klaren Kampfauftrag, der offensichtlich mit Hitlers Vorstellung des nationalsozialistischen Volksstaates korrespondiert: „Es gibt nur eine Doktrin: Volk und Vaterland. Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die ... Reinhaltung des Blutes, die ... Unabhängigkeit des Vaterlandes ...“ ⁵⁹⁾ ... „Die Sünde wider Blut und Rasse ist die Erbsünde dieser Welt und das Ende einer sich ihr ergebenden Menschheit.“ ⁶⁰⁾

Wenn in *Bausünden und Baugeldvergeudung* darauf verwiesen wird, dass das „gutmütige schwäbische Volk“ die Weißenhofsiedlung „Neu-Jerusalem“ getauft habe, ⁶¹⁾ kategorisiert dies die kubischen Flachbauten einmal mehr als ein „minderwertiges“ Produkt jüdischen Ursprungs. Während das Walm- bzw. Satteldach als „deutschstämmig“, „nordisch-germanisch“ und „zugehörig“ bewertet wird, ist für Schultze-Naumburg das flache Dach „undeutsch, kleinasiatisch oder gar noch südlicheren und verruchteren Ursprungs.“ ⁶²⁾ Für Hitler ist einzig der „rassisch reine Mensch“ ⁶³⁾ kulturschöpfend, wobei die „Rassen“ keineswegs gleichberechtigt nebeneinander stehen: „Menschliche Kultur und Zivilisation sind auf diesem Erdteil unzertrennlich gebunden an das Vorhandensein des Ariers.“ ⁶⁴⁾ Während diese rassistische Ideologie Vernichtungskrieg und Holocaust vorbereitet und rechtfertigt, ist die Eliminierung des „Kranken“ und „Artfremden“ gleichzeitig nicht weniger als ein Gebot auch der architektonischen Praxis geworden.

Kampf den Bausünden

„Männer vom Bau! Lasst uns das deutsche Wohnhaus der Zukunft so bauen, daß sich die Familie auch in der kleinsten Wohnung gesund und glücklich fühlt! Darum Kampf diesen Bausünden, Kampf der Pfuscharbeit, der Leistungsminderung, der Verschleuderung und dem unwirtschaftlichen Arbeitseinsatz! Kampf durch Warnung, Aufklärung und Belehrung so lange, bis der ideale Zustand des fehlerfreien Bauens erreicht ist!“⁶⁵⁾

1941 erschien der Leitfaden *Kampf den Bausünden*. Autoren sind Regierungsbaumeister Fritz Freymueller und der Architekt Fritz Schröder. *Kampf den Bausünden* bestand aus zwei Bänden (die jeweils Roh- und Ausbau gewidmet sind) und sollte mit dem Ziel der „Gemeinverständlichkeit“⁶⁶⁾ eine größere Öffentlichkeit auf die Anstrengungen des zukünftigen Wiederaufbaus - insbesondere im Siedlungs- und Wohnhausbau vorbereiten:

„Wir leben in einer Zeit, in der alle Kräfte bis zur höchsten Leistungssteigerung angespannt werden müssen. Verfolgt diese Anspannung der Energien zunächst das Ziel, den endgültigen und vollständigen Sieg zu erringen, so wird sie nach dem Kriege der Bewältigung von Friedensaufgaben gelten, wie sie größer noch keinem Volk gestellt worden sind Schon jetzt müssen Vorbereitungen für diese Friedensarbeit getroffen werden.“⁶⁷⁾

Beide Bände von *Kampf den Bausünden* gleichen im Aufbau Fachbüchern für Baukonstruktion. Neben detaillierten Zeichnungen wie Deckenanschlüsse oder Fenster- und Wandschnitte enthalten sie eine Fülle von praktischen Rat schlägen zur Vermeidung von Baufehlern. Wie bei Schultze-Naumburg sind Abbildungen „richtiger“ Beispiele „falschen“ gegenübergestellt. Der erklärende Text gibt fortlaufend die idealen Dimensionierungen sämtlicher Bauteile vor, empfiehlt bestimmte Baumaterialien und rät von anderen ab.

„Das Buch ... hat sich die Aufgabe gestellt, bautechnische Fehler, die Bausünden sind, aufzuzeigen und Wege zu ihrer Vermeidung anzudeuten.“⁶⁸⁾ Dabei wird der Tatbestand der Sünde von den Autoren auf die Schädigung bzw. Gefährdung

nicht nur von Hausbewohnern geschädigter oder unkorrekt gebauter Gebäude sondern des gesamten deutschen Volkes durch Unterlassung, Absicht oder Unwissenheit bezogen: „Kellerfeuchtigkeit trägt immer den Keim von Baukrankheiten in sich Darum: Wer die Maßnahmen zur ordnungsgemäßen Absperrung gegen Feuchtigkeit vernachlässigt, versündigt sich am Vermögen und an der Gesundheit des Volkes.“⁶⁹⁾ „Und wer wollte sich damit abfinden, daß durch Bausünden ... unsere Volkswohnung anstatt Stätte der Erholung und Entspannung zu sein, zum Gefahrenherd für die Bewohner wird?“⁷⁰⁾

Beide Bände von *Kampf den Bausünden* propagieren in strengem, pädagogische Ton Optimierung, Sparsamkeit und eine zielorientierte Arbeitsweise im gesamten Bauprozess: „In der Zeit des sozialen Wohnungsbaus sollte nur der wirtschaftliche und praktische Erfolg bei der Wahl der Bauweise den Ausschlag geben.“⁷¹⁾ Von bestimmten Baumaterialien sei daher abzusehen: „Die Zinkabdeckung [der Fensterbrüstung] ist nie schön, da sie körperlos wirkt. ... Außerdem widerspricht die Verwendung von Metall den Bestrebungen des Vierjahresplans. Man sollte deshalb zu Werkstoffen greifen, die wir in Deutschland in reichlichen Mengen haben Schön und fast unbegrenzt haltbar ist die Sohlbank aus Naturstein.“⁷²⁾

Zur Gestaltung des Freiraums heißt es: „Beim geschlossenen Geschosßbau dürfte ein Vorgartenzaun ohne weiteres entbehrlich sein und ... eine niedrige Hecke nicht nur vollauf genügen, sondern sogar schöner wirken als ein hoher Gitterabschluß.“⁷³⁾ Sollte ein Gartenzaun dennoch unvermeidlich sein, so wäre der schlichte Holzzaun gegenüber dem Eisenzaun zu bevorzugen.

Auch sei es nach Meinung der Autoren „ein Fehler, in Geschosßbauten die einzige Treppe in Holz auszuführen“.⁷⁴⁾ Überdies sei im Geschosßwohnungsbau eine Holzbalkendecke gegenwärtig aus folgenden Gründen nicht länger vertretbar: Erprobte eisenarme Massivdecken seien dieser „hinsichtlich Brandschutz und Fliegerschutz weit überlegen“. Desweiteren sei Holz ein „wertvoller Rohstoff, mit dem wir sparen müssen. Den Erfordernissen des Vierjahresplanes können wir praktisch nur dadurch gerecht werden, daß wir das Balkenholz dem Wohnungsbau entziehen.“⁷⁵⁾

Die gestalterischen Empfehlungen waren demnach einer Mangelwirtschaft geschuldet, die entsprechend der „Bestrebungen des Vierjahresplanes“ alle Priorität auf die Kriegsführung legte. Der 1936 aufgelegte Vierjahresplan war ein Programm zur Wirtschaftslenkung, das eine beschleunigte Aufrüstung und ökonomische Autarkie zum Ziel hatte. Die Rohstoffabhängigkeit vom Ausland sollte aufgehoben werden, die Armee innerhalb von vier Jahren „einsatzfähig“, und die deutsche Wirtschaft „kriegsfähig“ sein.⁷⁶⁾ Staat und Partei griffen dirigierend in Produktionsprozesse ein. Diese Interventionen waren durch Rohstoffkontingentierung, Investitionen sowie einer Lenkung des Arbeitseinsatzes gekennzeichnet. 1940 wurde der Vierjahresplan für weitere vier Jahre verlängert, die Maßnahmen zu seiner Durchsetzung verschärft; Rohstoffe wie Zink oder Eisen mussten ausnahmslos der Rüstungsindustrie zur Verfügung gestellt werden.

Die Gemordete Stadt

Eine völlig andere Bedeutung erhält der Terminus „Bausünde“ in den Nachkriegsjahrzehnten der frühen Bundesrepublik. Die „Bausünde“ ist nun nicht mehr mit der rassistischen Ideologie der Nationalsozialisten aufgeladen, sie ist nun keine „Sünde wider Blut und Rasse“⁷⁷⁾ mehr und steht als Synonym auch nicht weiter für die „Schaffung von Zuständen, die die Volksgesundheit beeinträchtigen“⁷⁸⁾, oder das „artfremde“, moderne Gebäude als solches.

Wenn in den 1950er und 1960er Jahren auf dem Gebiet von Städteplanung und Architektur weiterhin im religiösen Vokabular der „Sünde“ gesprochen wird, dann bezieht sich diese Anklage nun auf das sich rapide verändernde Antlitz deutscher Städte. Schlagworte wie „Funktionalität“, „Rationalität“ und „Nüchternheit“ prägten die deutsche Nachkriegsära, die schnelle Schaffung von Wohnraum war zentrales städteplanerisches Thema. Ideale waren ferner die „Entballung“ der Zentren sowie die Trennung von Wohn- und Arbeitsbereichen. Verbreiterte Straßen mussten dem stetig steigenden Verkehrsaufkommen in der „autogerechten Stadt“ genügen.

Im Zuge des „Wiederaufbaus“ setzte sich aber vielfach die Zerstörung auch jener Quartiere und Einzelgebäude fort, die den Krieg noch relativ unbeschadet überstanden hatten. Prägende Stimmen eines wachsenden Bewusstseins für diese „Sünden der Rücksichtslosigkeit“⁷⁹⁾ an der „gewachsenen Stadt“ waren Wolf Jobst Siedler und Alexander Mitscherlich.

In seinem 1964 erschienenen Buch *Die Gemordete Stadt* thematisierte Siedler am Beispiel von West-Berlin die moderne Stadtplanung der 1950er Jahre und kommentierte auf ironische Weise ihre Resultate. Er warnt in seinem Text vor der rücksichtslosen Zerstörung alter Stadtsubstanz, stellt wilhelminische Stuck-Portale modernistisch-monotonen Rasterfassaden gegenüber, vergleicht belebte Boulevards mit menschenleeren Schnellstraßen und milieuträchtige Hinterhöfe mit den sterilen Rasenflächen zwischen neuen Mietzeilen. Seine Sorge gilt dem „Verlöschen des eigentlich Städtischen“, dem Untergang dessen, was das „emotionale Stadterlebnis“ ermögliche.⁸⁰⁾ Zu Beginn

seines Buchs beschreibt Siedler mit der in den 1950er Jahren praktizierten „Fassadenverödung“ eine Sanierungsmaßnahme, bei der jeglicher ornamentaler Fassadenzierrat abgetragen wurde. Das wilhelminische Stuckhaus, mit seiner „eklektizistischen Undurchschaubarkeit“⁽⁸¹⁾ sei bloßgestellt, bereinigt und entwirrt worden. Siedler ergreift also Partei gerade für jene Architektur, die Paul Schultze-Naumburg in *Häusliche Kunstpflege* und seinen *Kulturarbeiten* als „Interregnum der Stilllosigkeit“ bezeichnet hat, das sich „an der menschlichen Schöpferkraft schwer versündigt“⁽⁸²⁾ habe. Für Siedler steht das Verschwinden der „hässliche Larven“⁽⁸³⁾ Schultze-Naumburgs vor allem für den Verlust von Identität: „Die renovierten und gereinigten Fassaden gleichen einander in München wie in Wilhelmshaven und in Köln: Wohnquartiere, die nichts mehr ausstrahlen vom Geist ihres Ursprungs und nichts mehr provozieren an Assoziationen, Reminiszenzen und Reaktionen.“⁽⁸⁴⁾ Er ist der Ansicht, dass „Entballungsmaßnahmen in Stadtzentren Sünden wider den Geist der städtischen Zivilisation Europas sind“⁽⁸⁵⁾. Dem Ideal des reibungslos fließenden Autoverkehrs stellt Siedler ein anderes Verständnis von Urbanität entgegen: „Stoßendes Gedränge macht auf lebendige Städte aufmerksam, und nur jener Boulevard lädt zum Flanieren ein, der menschenfüllt ist.“⁽⁸⁶⁾

Wie durch Ignoranz, Fehlplanungen oder gänzliche „Abwesenheit von Planung“⁽⁸⁷⁾ der Stadt-Raum zerstört wird, demonstriert sich für Siedler vor allem am Beispiel von Plätzen, die nicht mehr als städtischer Raum verstanden würden, sondern als banales Nebenprodukt verkehrsplanerischer Prozesse. Der Autor wirft den Stadtplanungsbehörden einen Hang zu Mittelmaßigkeit und Maßstabslosigkeit vor, das architektonische Resultat nennt er einen „funktionsuntüchtigen Brutalismus der banalsten Art“⁽⁸⁸⁾.

Siedler sieht in den modernen Umstrukturierungsplanungen deutscher Städte eine Distanzierung vom Zufälligen und Künstlerischen, zu Gunsten eines glatten, sauberen Einheitsbildes. Er ist der Ansicht, dass die durch die Bewohner miterzeugte Individualität der Stadt – die kleinen Gassen, das Flanieren an den Boulevards, das geschäftige Treiben in den Kolonialwarenläden, das Nachbarschaftlich-Vertraute in Hinterhöfen – beim Wiederaufbau der Städte „endgültig planiert“⁽⁸⁹⁾ worden sei. „Das Leben will

gezügelt sein, und zwar um der Ästhetik willen.“⁽⁹⁰⁾ Mit dieser spöttischen Bemerkung beschreibt Siedler das Ordnungsbedürfnis moderner Stadtplaner, das dem Schmutzigen, Malerischen und Ungeordneten wenig Raum lässt. Siedler stellt bei mancherlei Entwürfen moderner Architekten einen Perfektionismus fest, der auf formale Mustergültigkeit abzielt und die gestaltende Intervention der Bewohner nicht duldet: „Zur Satellitenstadt von Gropius passt nicht die flatternde Wäsche und nicht die Dornenhecke, weshalb denn Gartenarchitekten in neuen Siedlungen auch für den Anteilsgarten sorgen, der dem Etagenmieter zugebilligt wird; die Hausordnung hat Einwände gegen den Kaninchenstall der Kinder.“⁽⁹¹⁾

Wolf J. Sieder wendet sich in seinem Buch gegen bloße Rationalität und Optimierung in der Stadtplanung. Das „eigentlich Städtische“ scheint für ihn erst durch anwesenden Stadtbewohner zu entstehen. Dies zeigt Siedler am Beispiel des damals noch unsanierten Berliner Chamissoplatzes; er beschreibt die Vielschichtigkeit und das leicht ungeordnete Nebeneinander von Wohnen, Gastronomie, Einkaufen und Spielmöglichkeiten. Der Ort ist geprägt von Ladenzeilen, Bäumen, kleinen Parks und bepflanzten Balkonen. Auch die lebhaften Stuckfassaden, bunten Werbeschilder und selbst das alte Kopfsteinpflaster scheinen in hohem Maße die Atmosphäre dieses Platzes zu bestimmen. In seinem gegenübergestellten Beispiel – einer modernen Wohnsiedlung der Peripherie – vermisst Siedler die verspielte Feingliedrigkeit an Stelle der Normierung. „Die Stadt, in der man wohnte, spazierenging, arbeitete und auf deren Plätze man die Geschicke des Gemeinwesens beriet, wurde durch das gesunde, anonyme, gesichtslose Wohngebiet ersetzt, in dem es keine Bürger und keine Nachbarschaft mehr gibt.“⁽⁹²⁾

Gleichwohl enthält sich Siedler eines Aufrufes zum Umdenken. Das Vorwort von *Die Gemordete Stadt* nimmt nicht nur die Gegenargumente der Modernisierer vorweg. Siedler sieht die Ursachen für den beklagten Wandel auch auf einer Ebene, die mit einer veränderten Stadtplanung nicht zu beheben ist: „Dieser Band entstand aus der ironischen Zuneigung zum Gestern. ... Seine Stimmungslage ist die reaktionären Frohmuts. Der illusionäre Charakter solcher Attitüde liegt auf der Hand. Der menschen- und

baumreiche Boulevard, der hier gegen die Schnellstraße ins Feld geführt wird, fiel nicht der modernen Städteplanung, sondern neuen Ordnungsformen der Gesellschaft zum Opfer ... Mülltonnen-Idyllik und Souterrain-Romantik [kann] nicht zureichend für Rachitis und Schwindsucht aufkommen. Vielleicht verhält es sich so, daß die alten Städte Europas im Begriff sind, nicht nur ihre Originale, sondern auch ihre Originalität zu verlieren; aber im Abschied von der Welt Zilles erfüllen sich die Hoffnungen Zilles.“⁹³⁾

Ein Jahr nach Siedlers „Übung in ironischer Melancholie“ veröffentlicht Alexander Mitscherlich *Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Anstiftung zum Unfrieden*. Schon der Titel des Buches - heute ein Klassiker der Stadtsoziologie - machte deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen einer unmenschlichen Lebensumwelt und einer obrigkeitsstaatlichen, letztlich Einzelinteressen vertretenden Stadtplanung herstellen wollte. Der Psychoanalytiker Mitscherlich sah eine Zerstörung der Stadt in der Entmischung der Stadtfunktionen begründet: „Wenn Produktions-, Verwaltungs-, Vergnügungs- und Wohnbereiche regional streng getrennt sind, was hält dann das Leben einer Stadt noch zusammen?“⁹⁴⁾ Mitscherlich fordert weniger rational zu planen und stattdessen das Verhältnis von Stadt zu Stadtbewohner genau zu analysieren. *Stadt* sei „Ausdruck der Geschichte von Gruppen, ... ein unsichtbares aber sehr wirksames Band verknüpfter Einstellungen, Mentalität, Beweglichkeit, Traditionalismus der in einer Stadt lebenden Geschlechterfolge“. Ein Stilgefühl der besonderen Art sei der „Stadtgeist“.⁹⁵⁾ Das vorgelagerte, von diesem „Stadtgeist“ entkoppelte Einfamilienhaus sieht der Autor als „Vorboten des Unheils, den man immer weiter draußen in der Landschaft antrifft“ sowie als „Inbegriff städtischer Verantwortungslosigkeit und der Manifestation des privaten Egoismus“.⁹⁶⁾

Was macht eine Wohnung zur Heimat? Alexander Mitscherlich stellt die These auf, dass es nicht materielle, vom Architekten geschaffene bzw. bereitgestellte (ideale) Räume sind, sondern vielmehr die an einen Ort geknüpften menschlichen Beziehungen. Er erläutert, wohin es führt, wenn an die Stelle von gegliückten Beziehungen Dinge treten: „Wohn-Fetischismus, übertriebene Haushaltspflege schafft Ungemütlichkeit, ist eine zu unser aller Unglück in

eine Tugend umgedeutete Krankheit: die Krankheit nämlich, mit menschlichen Kontakten nicht ins klare zu kommen und statt dessen reine Böden zu schaffen.“⁹⁷⁾ Eine solche Wohnung, „alle die leblos geputzten Zimmer mit den aufgereihten Kissen auf der Sitzbank, an der Oberkante eingedrückt“⁹⁸⁾, könnten einem Kind niemals zur Heimat werden.

Abrissdebatten zur Nachkriegsmoderne – Das Kölner Opernhaus am Offenbachplatz

Über vier Jahrzehnte nach der *Unwirtlichkeit unserer Städte* sind die städtebaulichen Leitbilder der Moderne längst von der „Stadterneuerung“ und dem Bekenntnis zur „Europäischen Stadt“ abgelöst worden. Die Debatte um „Bausünden“ der Nachkriegsmoderne ist deshalb keineswegs abgeschlossen. Auch wenn viele Gebäude und Ensembles der Zeit heute unter Denkmalschutz stehen, ist ihre Lobby in der Regel klein, so dass sie schnell zu Gunsten weitaus profitabler oder prestigeträchtiger Neubauten in Frage gestellt werden.

Ein heftiger Streit um moderne Nachkriegsarchitektur entbrannte 2004 in der Stadt Köln. Dem sanierungsbedürftigen Opernhaus am Offenbachplatz (erbaut 1954–1957 von Wilhelm Riphahn) drohte der Abriss. Die Kölner Fachwelt diskutierte kontrovers: „Die Oper ist eine Katastrophe“, meinte Michael Werling, Dekan der Fakultät für Architektur an der FH Köln. Er sprach sich für einen Neubau aus.⁹⁹⁾ Stadtkonservator Ulrich Krings hingegen rühmte den Riphahn'schen Bau als „Baudenkmal von hohem Rang“, „großartigen Opernbau“ und „unübertroffenen Akzent der Moderne in Köln“.¹⁰⁰⁾ Auch in der Presse und in diversen Internetforen debattierte man heftig: „Also die jetzige Oper ist ein echter Schandfleck für Köln.“¹⁰¹⁾ schrieb ein User auf koelnarchitektur.de. Ihm entgegneten besorgte Bürger: „Wir, eine private Initiative Kölner Bürger ... erklären ausdrücklich, dass wir den Opern-Bau von Wilhelm Riphahn für ein wichtiges und ausdrucksstarkes Denkmal der Kölner Baugeschichte halten.“¹⁰²⁾ Andere schrieben, das „hässliche Ding“ sei nicht wert, saniert zu werden.¹⁰³⁾ Und auch hier fiel bald das Stichwort Bausünde: „Wer die Stadt an diesem Ort liebt, muss Kölner sein – oder ein Faible für die Bausünden der 50er haben.“¹⁰⁴⁾

2005 entschied sich der Rat der Stadt Köln schließlich gegen den Abriss des Operngebäudes, vielleicht auch aufgrund der Bürgerproteste und Initiativen, die sich für den Erhalt der Oper eingesetzt hatten. Oberbürgermeister Fritz Schramma sprach sich aber für mehr Geschäfte und Gastronomie am

Offenbachplatz aus. Es sei „zu tot an dieser Ecke“.¹⁰⁵⁾ Ende 2007 wurde ein europaweiter Realisierungswettbewerb für eine Umgestaltung des Platzes ausgeschrieben. Zum Ergebnis schrieb der *Kölner Stadtanzeiger*, neben dem Opernhaus entstehe bald „ein gläserner Würfel, in den Schauspiel, Kinderoper und Studiobühne einziehen“.¹⁰⁶⁾ Angela Spitzig, Bürgermeisterin der Stadt Köln, zeigte sich erfreut. Der Entwurf „eröffnet einen Platz, wo vorher kein Platz war“, der Platz bekomme eine „Aufenthaltsqualität“.¹⁰⁷⁾

Für die Aufenthaltsqualitäten des bestehenden Platzes wirbt weiterhin der Künstler Merlin Bauer mit der Kampagne „Liebe deine Stadt“. Im Zuge dieser Kampagne stellte der Schweizer Architekt Peter Zumthor im September 2006 die Exklusivität des Kölner Opernensembles heraus: „Ich sehe eine wunderschöne Komposition.“ Das Gebäude sei heiter, nicht schwer. Es erzeuge öffentlichen Raum. „Das Gebäude hat Charakter, und durch das erzeugt es Ort, in seinem Inneren und Ort in seinem Außen. Herzlichen Dank für die Identitätsstiftung.“¹⁰⁸⁾

Zumthors Einschätzung zeigt, dass die Einschätzung architektonischer „Sündenfälle“ höchst subjektiv sind und die Sünden von gestern die Präzisen von heute sein können. Es sind die von Siedler als „Sünden der Rücksichtslosigkeit“¹⁰⁹⁾ beschriebenen Planungspraktiken, die Räume wie den Offenbachplatz und seine in Zumthors Augen „wunderschöne Komposition“ hervor gebracht haben. Der Offenbachplatz ist ein 210 Meter langes Teilstück der *Nord-Süd-Fahrt*; einer in den 1950er Jahre durch die Innenstadt gebrochenen vier- bis sechsspurigen Stadtautobahn, die in der Öffentlichkeit nicht weniger als das Paradigma einer „Bausünde“ interpretiert wird: „Zu den schlimmsten Bausünden der Nachkriegszeit gehörte der brutale Abriss der zum Teil noch mittelalterlichen Stadtkerne und ihr Ersatz durch breite Schneisen.“¹¹⁰⁾ Erneut meint „Bausünde“ nicht konkrete Gebäude, sondern ein stadtplanerisches Vorgehen, einen Prozess – die Planierung historischer Substanz, die Zerschneidung bewohnter Quartiere.

Abrissdebatten zur Moderne der 70er Jahre – Das „Frappant“ in Hamburg Altona

Ein weiteres Beispiel für die Diskussion um die „Bausünden“ einer „brutalen“ und rücksichtslosen Stadtplanung, die nach Meinung vieler nur durch Abriss „gesühnt“ werden können, ist das Frappant-Gebäude in Altstadt von Hamburg-Altona. Der um 1970 errichtete und seit 2003 weitgehend leer stehende Bau wurde in dutzenden Zeitungsreportagen als das „hässlichste Gebäude Altonas“¹¹¹⁾ „70er-Betonklotz“¹¹²⁾, „Beton-Ungetüm aus den 70er-Jahren“¹¹³⁾ oder „eine der größten Bausünden Hamburgs“¹¹⁴⁾ bezeichnet. In der Tat handelt es sich um einen beeindruckend dimensionierten Gebäudekomplex, der mit seiner kantigen Formensprache die Große Bergstraße dominiert. In einer lokalen Meldung hieß es: „Das Frappant-Gebäude, einer der bekanntesten städtebaulichen Schandflecke im Stadtteil, soll schon 2007 abgerissen werden.“¹¹⁵⁾ Maßgeblich für den geplanten Abriss ist die von der Stadt Hamburg beanstandete „negative Entwicklung“¹¹⁶⁾ der Großen Bergstraße.

Die Große Bergstraße war in den 1960er Jahren Deutschlands erste großstädtische Fußgängerzone. Im folgenden Jahrzehnt wurde ein beträchtlicher Teil des Straßenzuges anlässlich der Errichtung der beiden neun- bzw. elfstöckigen Einzelhandels- und Bürokomplexe Forum und Frappant abgerissen. Im Laufe der Jahre veränderte sich der Einzelhandel, das Angebotsspektrum verschob sich zum Niedrigpreissektor. Heute stehen etliche Geschäftslokale leer, die gesamte Zone ist nach Geschäftsschluss nach Ansicht der Stadtplanungsbehörde nur mäßig belebt. Dieser „Abwärtstrend“¹¹⁷⁾ wurde durch die Schließung von Attraktoren wie dem HEW-Kundenzentrum oder der Karstadt-Filiale im Frappant-Gebäude noch verstärkt.

Bereits seit Jahren will die Stadt Hamburg dieser „negativen Entwicklung“ entgegenwirken. So gab die Stadtplanungsbehörde im Jahr 2003 eine Studie im Bereich der Großen Bergstraße in Auftrag. In dieser Studie stellten die Experten des Forschungsinstituts GEWOS „städtebauliche Missstände“ fest, so z.B. die „fehlende Aufenthaltsqualität in der Fußgängerzone und auf den Plätzen“. Generell vermittele das Untersuchungsgebiet einen „negativen

Gesamteindruck“, die Bebauung wirke „wenig attraktiv“. Zudem liege im Stadtteil eine „verminderte Kaufkraft“ vor. Über 50 Prozent der vorhandenen Verkaufsflächen stünden leer, die Neunutzung der Komplexe Frappant und Forum sei von wesentlicher Bedeutung.¹¹⁸⁾

2006 legte die Stadt für das Quartier Große Bergstraße / Nobistor ein umfassendes Sanierungsprogramm auf. Die Große Bergstraße sollte sich wieder zur „attraktiven Flaniermeile“¹¹⁹⁾ wandeln; für Forum und Frappant sollten „Lösungen“ erarbeitet werden. Nachdem für das Forum Pläne zur Umgestaltung in zeitgemäße Wohnungen, Läden, Büros und gehobene Gastronomie bestehen, ist es „allgemeine Meinung, dass der Abriss des Frappants oberste Priorität habe.“¹²⁰⁾ Eine Modernisierung steht also nicht zur Debatte. Diese strikte Haltung vertrat bereits Ende der 1990er Jahre Hamburgs Oberbaudirektor Egbert Kossak: „Am besten wäre es, diese Bausünden in die Luft zu sprengen.“¹²¹⁾

Seit Jahren regt sich aber auch Widerstand gegen den geplanten Abriss des Frappants. Der *Verein zur Förderung von Kunst und Kritik* zeichnet ein Gegenbild zum „Abwärtstrend“ in der Großen Bergstraße: „Die Stühle ... in der Fußgängerzone sind vollbesetzt, in den 1-Euro-Shops drängeln sich die Menschen, der Wochenmarkt ist bestens frequentiert und in den Sonderangeboten vor *Woolworth* wird eifrig herumgewühlt. Kein öffentliches Leben in der Bergstraße? Selbst an einem ganz normalen Werktag ist hier mehr los als in so mancher Barmbeker Einkaufstraße.“¹²²⁾ Bemerkenswert ist außerdem die Tatsache, dass das Frappant-Gebäude in den letzten Jahren als Schauplatz gut besuchter Kunstveranstaltungen fungierte, auch zahlreiche Ateliers wurden in der leer stehenden Ladenpassage eingerichtet.

Gegenwärtig steht der Abriss noch aus. Ebenso ist ungeklärt, was an Stelle des Frappants entstehen soll. Der im Jahr 2008 vorgeschlagene Umbau zum „Kulturkaufhaus“, einer Mischung aus Wohnen, Konsum und Kultur, scheiterte in letzter Minute. Das veranschlagte Investitionsvolumen in Höhe eines dreistelligen Millionenbetrags sollte von einem Schweizer Kapitalanleger investiert werden; dieser zog sich jedoch Ende 2008 von dem Projekt

zurück. Im März 2009 meldete der *NDR*, es solle eine Filiale des schwedischen Möbelherstellers *IKEA* das Frappant-Gebäude ersetzen. Altonas CDU-Fraktionschef Uwe Szczesny begrüßte diese Pläne, stellte aber auch Bedingungen an den Neubau: „Das kann einfach nicht so eine blau-gelbe Schachtel sein.“¹²³⁾

Die Verwendung von Schlagwörtern wie „Bausünde“ seitens der politischen Parteien lässt vermuten, dass eine Liquidierung des Bestands und ebenso die erstrebten „zeitgemäßen“ Neubauten gerechtfertigt werden sollen. Wenn die Stadt erwägt, das Frappant durch ein noch größeres *IKEA*-Kaufhaus mit (vermutlich) nur einem Eingang zu ersetzen, zeigt dies nicht nur die vermeintliche Ohnmacht der Stadt gegenüber großen Investoren, es macht auch sehr grundsätzlich die Problematik innerstädtischer Einzelhandelsflächen in Konkurrenz zu großflächigen Malls deutlich. Die Rhetorik von Bausünde und Schandfleck lässt auch den Schluss zu, die Stadt habe sich hier auf einem komplexen Feld der Stadtentwicklung auf populär verkürzte Symbolpolitik zurückgezogen.

Die Rolle von „Kulturschaffenden“ als willkommener Zwischennutzer in dem anderweitig nicht vermietbaren Gebäude verweist auch auf eine analoge Entwicklung bei der Nachnutzung anderer „unattraktiver“ Leerstände. Die Nutzung vernachlässigter und unvermietbarer Gründerzeitbauten durch Hausbesetzer, Alternativkultur und Romantiker Siedler'scher Prägung in den 1970er Jahren hat nicht nur zum Erhalt ganzer Quartiere beigetragen, sondern auch zu ihrer weitergehenden ökonomischen Verwertung und Gentrifizierung. Ähnliches gilt für innenstadtnahe Industrie- und Gewerbeflächen, die zunächst vornehmlich von Künstlern als günstige Atelierflächen entdeckt wurden und heute - wie etwa in SoHo - „Premium“-Immobilien darstellen.

Bausünden der Gegenwart - Das Alexa in Berlin

Als gegenüber des Alexanderplatzes im Herbst 2007 Berlins zweitgrößtes Einkaufszentrum eröffnet wurde, reagierte die Presse geradezu empört: „Diese ‚Alexa‘ ist hässlich wie die Nacht“¹²⁴⁾ titelte *Die Welt*, die Fachzeitschrift *Bauwelt* veröffentlichte gar „Eine Handreichung, um ‚Alexa‘ ertragen lernen zu können“¹²⁵⁾. Kennzeichnend für das Alexa ist neben einer Länge von etwa 200m die großmaßstäblich mit rosafarbenen Betonfertigteilen dekorierte Fassade. Der portugiesische Investor Sonae Sierra erläutert dies wie folgt: „Alexa ist ein thematisiertes Einkaufs- und Freizeitzentrum. Das Design zeigt eine moderne Interpretation der unbeschwerten Ära des Alexanderplatzes, unterstützt durch Art-Déco-Elemente der 1920er Jahre.“¹²⁶⁾

Die sehr einheitlich negative Reaktion auf das Gebäude konzentriert sich auf die ungewöhnliche anmutende Gestaltung: „Am Alexanderplatz, der seit der Wiedervereinigung von einer Bausünde in die nächste stolpert, heißt der Wahnsinn seit vergangenem Jahr ‚Alexa‘. ... eine fast fensterlose, altrosa gestrichene Betonfassade ..., die wegen ihres vorgewölbten Dachrahmens und ihrer kolossalen Erdgeschosspeiler im Volksmund teils als ‚Bunker‘, teils als ‚Pharaonengrab‘ tituliert wird.“¹²⁷⁾

Ein weiterer Kritikpunkt gilt der städtebaulichen Einbindung: Es sei eines der schlechtesten Gebäude, die in Berlin in den letzten Jahren fertiggestellt wurden: architektonisch unbeholfen, städtebaulich falsch und autistisch, heißt es in der *Welt*. Der abweisende Bau folge zwar dem Blockrand und der Berliner Traufhöhe, nehme aber sonst keinerlei Bezüge zu seiner Umgebung auf. „Typologisch ist ‚Alexa‘ ein Rückschritt, nachdem mit Jean Nouvels ‚Galeries Lafayette‘ und auch Renzo Pianos ‚Potsdamer Platz Arkaden‘ bereits intelligente Lösungen für stadtkompatiblere Einkaufszentren gefunden worden waren.“¹²⁸⁾

Auf diversen Blogs ist die Kritik eher grundsätzlich und tendenziell kapitalismuskritisch: Der Blogger MiddleOfNowhere etwa fragt sich, warum ein Einkaufszentrum „wie der sandsteingewordene Höllenschlund der

Geschmacklosigkeit aussehen muss. Denn nichts anderes ist dieses Gebäude: ein stolz erhobener Mittelfinger der gewissen-, rückgrat- und richtungslosen Auftragsarchitektur.“¹²⁹⁾ Blogger nairod86 sieht das ähnlich: „Hässlich! Eine unglaubliche Bausünde.“¹³⁰⁾

Das Einkaufszentrum Alexa ist Teil der Umgestaltung und Neustrukturierung des Alexanderplatzes und seines Umfelds auf Grundlage des *Planwerks Innenstadt*, einer „Strategie für den Stadtumbau“, den der Berliner Senat 1999 beschloss. Wichtigste Ziele des Planwerks sind „die Wiedergewinnung des historischen Zentrums, die Aktivierung innerstädtischer Entwicklungspotenziale, die Stärkung der Innenstadt als Wohnort sowie die Neuformulierung der Stadtgestalt unter Berücksichtigung aller gebauten Schichten und heutiger Nutzungsanforderungen“.¹³¹⁾ Ferner soll das Planwerk Innenstadt Bezug nehmen auf die Leitbilder der „Europäischen Stadt“ und der „Kritischen Rekonstruktion“. Die Strategie des Planwerks werde entwickelt „in einem ‚Dialog‘ zwischen dem historischen Stadtgrundriss, dem heutigen Bestand und einer zukunftsgerichteten städtebaulichen Entwicklung.“ Das Planwerk ist damit der erklärte Versuch, aus der Vergangenheit zu lernen und insbesondere die planerischen Eingriffe der Nachkriegszeit in Orientierung auf den Vorkriegszustand zu korrigieren. Für den jahrzehntelang brachliegenden Standort des Alexa zwischen einer sozialistischen Plattenbausiedlung und einer Hochbahntrasse sieht das Planwerk die Annäherung an die Baulinien des Vorkriegsbestandes und die Berücksichtigung einer innenstadtweit einheitlich definierten Traufhöhe vor. Durch den angrenzenden Alexanderplatz ist das Gelände prädestiniert für Einzelhandelsflächen.

Während der ursprüngliche Entwurf des Büros Ortner & Ortner noch vorsah, den Baukörper stärker zu gliedern und mit einer eher konservativen Fassade zu versehen, berücksichtigt der realisierte Entwurf die Anforderungen des Investors nach großen zusammenhängenden Flächen und einer „thematischen“ Architektursprache. Obwohl einer Umfrage¹³²⁾ zufolge 52 % der Befragten das Zentrum „hässlich“ finden und weitere 8 % der Meinung sind, es sehe aus wie ein „Pharaonengrab“, ist es mit monatlich über einer Million Besucher ein großer Publikumserfolg.

Kann denn Bauen Sünde sein?

Zwischen der Vorstellung eines homogenisierten Volkskörpers in einer germanisierten Wohnung, wie sie aus den Büchern des nationalsozialistischen Heimatschützers Paul Schultze-Naumburg sprechen, der defensiv-selbstironischen Klage über den Verlust von Tradition und lebenswerter Umwelt des konservativen Wolf-Jobst Siedler und der populistischen Aufregung überforderter Kommunalpolitiker zum Frappant besteht zunächst wenig Gemeinsamkeit.

Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie allenfalls peripher über Wohnungspolitik, Infrastruktur, Bodenrecht oder Gewerbesteuer sprechen, wenn sie in den Städten „Bausünden“ entdecken. Allen gemeinsam ist ein Verständnis von Stadt als emotionaler Erlebnisraum, der von störenden Einflüssen befreit werden sollte.

Ein solchermaßen an die Vorstellungswelt des Betrachters geknüpftes Stadtbild lässt den Vorwurf der „Bausünde“ weit über die bloße Bewertung einer baukünstlerischen Qualität hinausgehen. Vielmehr scheint die Bausünde sehr viel grundsätzlicher die Verletzung eines höheren Prinzips oder Anrechtes aufzeigen zu wollen. Sie formuliert einen Anspruch, der logisch nicht herstellbar ist (schräg ist schöner als flach, rund ist schöner als eckig) und ohne Verweis auf ein höheres Prinzip nicht zu legitimieren, geschweige denn einzuklagen ist. Das höhere Prinzip ist per Definition absolut und in sich selbst legitimiert. Indem nichts außerhalb dieses Prinzips steht, ist es gleichzeitig identisch mit dem Interesse der Allgemeinheit.

Es liegt nahe zu vermuten, der Verweis auf höhere Werte und Instanzen sei bedingt durch fehlende irdische Handhabe. Dabei sind Bemühungen, die Allgemeinheit vor „Verunstaltungen“ zu schützen in etwa so alt wie das Baurecht selbst. Das preussische Landrecht von 1794 sieht bereits vor, dass Neubauten, die „zur groben Verunstaltung“ des Orts- oder Straßenbildes beitragen „nach der Anweisung der Obrigkeit geändert“¹³³⁾ werden müssen. 1902 verabschiedet der preussische Landtag unter maßgeblichem Einfluss der Heimatschutzbewegung ein eigenes Verunstaltungsgesetz¹³⁴⁾, das sich

zunächst nur auf Landschaftsräume bezieht, 1907 aber auf Ortschaften ausgedehnt wird und bis heute Grundlage des „Verunstaltungsparagraphen“ einer jeden Landesbauordnung ist. Eine Verunstaltung der Umgebung liegt nach heutiger Rechtsprechung dann vor, „wenn das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild infolge der baulichen Anlage einen hässlichen, das ästhetische Empfinden des für ästhetische Eindrücke offenen Betrachters nicht bloß beeinträchtigenden, sondern verletzenden Zustand darstellt. ... Die bauliche Anlage muss danach einen Zustand schaffen, der als grob unangemessen empfunden wird, das Gefühl des Missfallens weckt und Kritik und den Wunsch nach Abhilfe herausfordert“.¹³⁵⁾

Darüberhinaus gab und gibt es sehr viel weitergehende Versuche, die Bautätigkeit auf eine einheitliche Idee von ortstypischer Architektur zu verpflichten. Bereits ab den 1870er Jahren, verstärkt aber mit Beginn des 20. Jahrhunderts, sind es insbesondere wirtschaftlich auf Tourismus ausgerichtete Städte und Gemeinden, die detaillierte Statute zur Ortsbildpflege erlassen. Im Berlin der Gegenwart etwa sind es die *Townhouses Mitte*, die unter einem Regelwerk entstanden sind, das auf die Rekonstruktion einer kleinparzelligen Bürgerhausarchitektur abzielt.

Widerstand gegen solche Statuten kam und kommt nicht nur von betroffenen Eigentümern, sondern bereits früh von der Denkmalpflege selbst. Die baurechtliche Einflussnahme, so das Argument, bringe nur historisierende Imitate hervor¹³⁶⁾ und entwerte das - meist nur als Fassade erhaltene - echte Denkmal. Schwer vorstellbar auch, dass Siedler, der guten Gewissens als geistiger Vater der *Townhouses* bezeichnet werden kann, an diesen Gefallen fände. Die Bausünde, so die mögliche Schlussfolgerung, erschafft sich selbst.

Anmerkungen

- 1 J.W. v. Goethe im Gespräch mit dem Staatskanzler des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, Friedrich v. Müller, am 15. 09.1827 bei der Vorbeifahrt an einem neuen Gebäude, das Goethe missfiel. (Im Jahr 1835/36 überarbeitete v. Müller seine Tagebuchnotizen und korrigierte das ursprünglich von Goethe geäußerte Wort „Baufehlern“ in „Bausünden“.)
E. Lauterbach (Hg.), Goethe Zitate, Auslese für das 21. Jh., Aus Werk und Leben, IUDICIUM, 2004, S.216;
Goethe-Wörterbuch, Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften Göttingen und Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hg.), http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/gwb/wbgui?word=baufehler&wb=J&mode=hierarchy&lemmode=lemma_search&lemid=JB00651&textsize=600&onlist=&query_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&mmmapattern=&verspattern=
- 2 P. Schultze-Naumburg, Das Gesicht des deutschen Hauses, Callwey, 1929, S.18
- 3 J. Aurich Coll u. S. Wiesmaier, Paul Schultze-Naumburg und seine Zeit, Referat, Berlin, 2003, S.17
- 4 P. Schultze-Naumburg, Häusliche Kunstpflege, 1. Aufl., Leipzig, Diederichs, 1899, (6. Aufl. 1906), S.7
- 5 P. Schultze-Naumburg, (s.Anm 4)., S.2
- 6 P. Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten, Band 1: Hausbau, 1. Aufl., München, Kunstwart, 1901, (3. Aufl. 1906), Vorwort
- 7 Ebd. S.12f
- 8 Ebd. S.3
- 9 Ebd. S.4
- 10 Ebd. S.4f
- 11 Ebd. S.1
- 12 Ebd. S.2
- 13 Ebd. S.71
- 14 Ebd. S.74
- 15 Ebd. S.80
- 16 Ebd.
- 17 Ebd.
- 18 Ebd. S.15
- 19 Ebd. S.19
- 20 Ebd. S.80f
- 21 Ebd. S.82
- 22 Ebd. S.23
- 23 Ebd. S.31
- 24 A. Ploetz, Grundlinien einer Rassenhygiene, I. Theil: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus, Berlin, 1895, S.4
- 25 P. Schultze-Naumburg, (s.Anm. 2), S.9
- 26 Ebd.
- 27 Ebd. S.19
- 28 Ebd.
- 29 Ebd. S.127f
- 30 R. Pfister, Der Block, Baukunst 4, Jg. (1928), H. 5, München, S.128
- 31 P. Schultze-Naumburg, (s.Anm. 6), S.4
- 32 F. Schuster, Schwäbisches Heimatbuch, Stuttgart, Steinkopf, 1939, S.20
- 33 L. Mies van der Rohe in der Zeitschrift Bau und Wohnung, 1927, S.77
- 34 C. Vincentz (Hg.), Bausünden und Baugeldvergeudung, 1. Aufl., Hannover, Deutsche Bauhütte, 1932, (5. Aufl.), S.2f
- 35 F. Schuster, Schwäbisches Heimatbuch, Stuttgart, Steinkopf, 1928, S.75
- 36 „Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern“: Herausgeber der Schwäbischen Heimatbücher
- 37 F. Schuster, (s.Anm. 35), S.75
- 38 F. Schuster, (s.Anm. 32), S.20
- 39 Ebd. S.168
- 40 Ebd. S.133
- 41 Ebd.
- 42 Ebd. S.135
- 43 Ebd. S.137
- 44 Ebd. S.134
- 45 C. Vincentz, (s.Anm. 34), Vorwort
- 46 Ebd. S.5
- 47 Ebd. S.8
- 48 Ebd.
- 49 Ebd. S.9
- 50 Ebd. S.11
- 51 Ebd. S.13
- 52 Ebd.
- 53 Ebd. S.10
- 54 Ebd. S.5
- 55 Ebd. S.57
- 56 Ebd. S.62
- 57 Ebd. S.56
- 58 J. Haspel u. J. Zänker, Die Holzsiedlung auf dem Stuttgarter Kochenhof 1933, archplus, Nr.72, Dez. 1983, S.54
- 59 A. Hitler, Mein Kampf, F. Eher Verlag, München, 1933, S.234
- 60 Ebd. S.272
- 61 C. Vincentz, (s.Anm. 37), S.3
- 62 Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 1927, S.121
- 63 G.L. Mosse, Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer, 1. Aufl. 1964, Athenäum, 1979, S.110
- 64 A. Hitler, (s.Anm. 59), S.420f

- 65 F. Freymueller, F. Schröder, Kampf den Bausünden – Eine kurze Zusammenstellung der häufigsten Baufehler, die im Wohnhausbau bei der Ausführung der Rohbauarbeiten begangen werden, mit warnenden Beispielen aus der Praxis, Band 1, Berlin, Gersbach&Sohn, 1941, S.7
- 66 F. Freymueller, F. Schröder, Kampf den Bausünden – Eine kurze Zusammenstellung der häufigsten Baufehler, die im allgemeinen Wohnhausbau bei der Ausführung der Ausbauarbeiten begangen werden, mit warnenden Beispielen aus der Praxis, Band 2, Berlin, Gersbach&Sohn, 1942, S.7
- 67 F. Freymueller, F. Schröder, (s.Anm. 65), S.6
- 68 Ebd.
- 69 Ebd. S.14
- 70 Ebd. S.6
- 71 F. Freymueller, F. Schröder, (s.Anm. 66), S.27
- 72 F. Freymueller, F. Schröder, (s.Anm. 65), S.25
- 73 F. Freymueller, F. Schröder, (s.Anm. 66), S.126
- 74 Ebd. S.118
- 75 F. Freymueller, F. Schröder, (s.Anm. 65), S.35
- 76 A. Hitler, zit. in: W. Michalka (Hg.), Dt. Geschichte 1939-45, Fischer, 1999, S.112
- 77 A. Hitler, (s.Anm. 59), S.272
- 78 F. Freymueller, F. Schröder, (S.Anm. 65), S.5
- 79 W.J. Siedler, Die Gemordete Stadt – Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum, 1. Aufl., Berlin, Siedler, 1964, (erweiterte Neuaufl. 1993), S.193
- 80 Ebd. S.3
- 81 Ebd. S.189
- 82 P. Schultze-Naumburg, (s.Anm. 4), S.2
- 83 P. Schultze-Naumburg, (s.Anm. 6), S.31
- 84 W.J. Siedler, (s.Anm. 79), S.14
- 85 Ebd., S.79
- 86 Ebd.
- 87 Ebd. S.193
- 88 Ebd. S.196
- 89 Ebd. S.10
- 90 Ebd. S.191
- 91 Ebd. S.189
- 92 Ebd. S.9
- 93 Ebd. S.3
- 94 A. Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1965, S.116
- 95 Ebd. S.32
- 96 Ebd. S.36
- 97 Ebd. S.133
- 98 Ebd. S.129
- 99 Offizielle Internetpräsenz der FDP-Köln: <http://www.fdp-koeln.de/index.php?l1=9&l2=0&l3=1&aid=2695>
- 100 M. Schwering, „Die Riphahn-Oper hat viele Freunde“, Kölner Stadtanzeiger Online, 13.10.2004, <http://www.ksta.de/html/artikel/1097486244047.shtml>
- 101 Leserkommentar von Dani am 20.2.05 auf www.koelnarchitektur.de zur Meldung „BDA Stellungnahme zur Kölner Oper“ vom 15.09.2004, http://www.koelnarchitektur.de/pages/de/home/aktuell/1201.bda_stellungnahme_zur_koelner_oper.htm
- 102 Leserkommentar zum Text „Die Zukunft der Bühnen“ von S.Surburg (Stadtplanungsamt) vom 24.02.2005, <http://www.architekturkoeln.de/pages/de/home/aktuell/1256.htm?action=print>
- 103 Ebd., Leserkommentar, 04.04.2005
- 104 G. Dolak, „Liebe in Rheinkultur“, Focus Online, 04.05.2009, http://www.focus.de/kultur/medien/theater-liebe-in-rheinkultur_aid_395438.html
- 105 C. Hümmeler, „Kölner Oper: Alter Standort, Neues Spiel“, Kölner Stadtanzeiger Online, 22.04.2005, <http://www.ksta.de/html/artikel/1113407746162.shtml>
- 106 A. Ahlers u. C. Hümmeler, „Oper: Neues Schauspiel, neuer Platz“, Kölner Stadtanzeiger Online, 29.06.2008, <http://www.ksta.de/html/artikel/1214604159129.shtml>
- 107 A. Spitzig, Bürgermeisterin der Stadt Köln, im Interview mit dem Kölner Stadtanzeiger, 27.06.2008, http://ocs.zgk.de/mdsocs/mod_movies_archiv/movie/neueoper270608/ocs_ausgabe/ksta/index.html
- 108 Die vollständige Laudatio zur Kölner Oper am Offenbachplatz von Peter Zumthor am 22.09.2008 ist als Video anzusehen: <http://www.liebedeinstadt.de/frameset.html>
- 109 Ebd.
- 110 K. Thimm, u. J. Petermann, „Dürfen Architekten alles?“, Der Spiegel, 47/2000, 20.11.2000, S.174, <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?id=17871121&top=SPIEGEL>
- 111 S. Pauls, „Frappant weg - kommt Ikea?“, Hamburger Morgenpost Online, 13.12.2008, http://archiv.mopo.de/archiv/2008/20081213/hamburg/panorama/frappant_weg_kommt_ikea.html
- 112 A. Tiedemann, „Frappant soll ‚Christians-Quartier‘ werden“, Hamburger Abendblatt Online, 11.01.2008, <http://www.abendblatt.de/daten/2008/01/11/835943.html>
- 113 S. Meyer, „Zukunft des Frappant-Gebäudes in Altona wieder unsicher“, Welt Online, 04.12.2008, http://www.welt.de/welt_print/article2825132/Zukunft-des-Frappant-Gebäudes-in-Altona-wieder-unsicher.html
- 114 A. Tiedemann, „Neue Runde im Frappant-Poker“, Hamburger Abendblatt Online, 23.08.2008, <http://www.abendblatt.de/hamburg/article934945/Neue-Runde-im-Frappant-Poker.html>
- 115 R. Horn, „Neuer Glanz für Einkaufsquartiere“, Hamburger Abendblatt Online, 27.10.2006, <http://www.abendblatt.de/daten/2006/10/27/630695.html>
- 116 Offizielle Internetpräsenz der Stadt Hamburg: <http://www.hamburg.de/stadterneuerung/156154/sangeb-altona-altstadt-s5-start.html>
- 117 Offizielle Internetpräsenz der Stadt Hamburg: <http://www.hamburg.de/sanierungsgebiet/>
- 118 Kurzfassung des Ergebnisberichts der „Vorbereitenden Untersuchung zur städtebaulichen Sanierung“, durchgeführt vom Institut für die Stadt-, Regional- und Wohn-

- forschung GmbH (GEWOS), herausgegeben von der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Hamburg, 2004, <http://www.reap.transcampus.de/downloads/GEWOSUntersuchung.pdf>
- 119 Offizielle Internetpräsenz der Stadt Hamburg (s.Anm. 117)
- 120 Ebd.
- 121 A. Nieweler u. A. Tiedge, „Das Projekt ‚Aufbau Ost‘“, taz.de, 15.04.2006
<http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2006/04/15/a0364>
- 122 Internetpräsenz „Plattform für Kunst und Kritik“: www.thing-hamburg.de/index.php?id=532
- 123 Meldung in der Rubrik „Nachrichten“ auf der Offiziellen Internetpräsenz des NDR, 09.02.2009, S. Pauls, (s.Anm. 111)
- 124 U. Meyer, „Diese Alexa ist hässlich wie die Nacht“, Die Welt Online, 11.09.2007, http://www.welt.de/kultur/article1175857/Diese_Alexa_ist_haesslich_wie_die_Nacht.html, (Laufende Umfrage, 1.492 abgegebenen Stimmen, Stand: 13. März 2009)
- 125 N. Ballhausen, „Eine Handreichung, um ‚Alexa‘ ertragen lernen zu können“, Bauwelt, 42/2007, S.9
- 126 Offizielle Internetpräsenz der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/alexanderplatz/de/realisierung/sonae/index.shtml>
- 127 A. Kilb, „Hässliche Hauptstadt“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Onlineausgabe, 27.08.2008 <http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~EB891116317C14A16A28CD2CBFF92A1BE~ATpl~Ecommon~Scontent.html>
- 128 Meyer, Ulf, (s.Anm. 124)
- 129 Foreumbeitrag von MiddleOfNowhere am 11.12.2008 auf qype.com: <http://www.qype.com/people/MiddleOfNowhere>
- 130 Foreumbeitrag von nairod86 am 07.05.2009 auf qype.com: <http://www.qype.com/people/nairod86>
- 131 Offizielle Internetpräsenz der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_innenstadt/anlass_ziel/planungsziele.shtml
- 132 U. Meyer, (s.Anm. 124)
- 133 zit.n. W. Speitkamp, Die Verwaltung der Geschichte, Göttingen 1996, S.288
- 134 W. Speitkamp, (s.Anm. 133), S.294
- 135 zit.n. N. Philippi, Fallrepertorium an der Universität Tübingen, http://www.justiz.baden-wuerttemberg.de/servlet/PB/show/1194516/Fall_12_L04.pdf
- 136 W. Speitkamp, (s.Anm. 133), S.308

Abbildungen

P. Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten,
Band 1: Hausbau, 1. Aufl., München, Kunstwart, 1901, (3. Aufl. 1906), S. 30/31, S. 72/73
Band 3: Dörfer u. Kolonien, München, Kunstwart, 1904, S. 174/175.

BEISPIEL



Abbildung 9

Gasthaus in
Neullemmingen

GEGENBEISPIEL



Abbildung 10

BEISPIEL



Abbildung 40

Städtisches Wohnhaus in Jena o

GEGENBEISPIEL



Abbildung 41



Abbildung 127

gegen jene, die mit hochgezogenen Augenbrauen wichtig beginnen: „Ja, die alten Bauten mögen ja ganz malerisch sein, aber in der Praxis sind diese modernen doch bei weitem usw.“

Ja — antwortete mir aber dieser und jener — liegt



Abbildung 128

es so, woher soll man dann heutzutage die Geisteskräfte nehmen, die imstande sind, auch die einfachsten Aufgaben mit architektonischem Raumgefühl und Sinn für

Die Autorin

Dipl.-Ing. (FH) M.Arch Sarah Retsch, geboren 1984, besuchte die Fachoberschule in Straubing, um danach an der Fachhochschule Rosenheim Innenarchitektur zu studieren. 2005 war sie für das Büro Pielmeier Architekten in Straubing tätig. Von 2007 bis 2009 absolvierte sie das Postgraduiertenstudium für Architektur an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg (www.a42.org). Dort entstand auch der vorliegende Text.

Disko im Überblick

- Disko 1** Bart Lootsma: *Constant, Koolhaas und die niederländische Kultur der 60er*
- Disko 2** Bruno Ebersbach: *sido, die Maske und der Block*
- Disko 3** Philipp Reinfeld: *Sanierungskonzept Potsdamer Platz*
- Disko 4** a42 et al.: *unrealisierte Projekte, selten gesehene Architektur*
- Disko 5** Christian Posthofen / a42.org: *Theorie und Praxis*
- Disko 6** Jesko Fezer / a42.org: *Planungsmethodik gestern*
- Disko 7** Büro für Konstruktivismus: *Kristalle*
- Disko 8** Kim Jong Il: *Über die Bukunst, Pyongyangstudies I*
- Disko 9** Architekturakademie: *Tafeln der Weltarchitektur, Pyongyangstudies II*
- Disko 10** Martin Burckhardt / FUTURE 7: *Pyongyangstudies III*
- Disko 11** Kim Jong Il: *Kimilsungia, Pyongyangstudies IV*
- Disko 12** Alexander von Humboldt (Laura-Mariell Rottmann):
Entwürfe für die Ostfassade des Berliner Schlosses
- Disko 13** Florian Thein: *Zeitgenössische Pyramiden*
- Disko 14** Sarah Retsch: *Die Bausünde - Karriere eines Begriffs*
- Disko 15** Philipp Strohm: *We are the Web?*

Alle Ausgaben können als PDF in reduzierter Auflösung unter <http://a42.org/154.0.html> abgerufen werden.

**Meine Lehre ist von jeher diese: Fehler kann man begehen,
wie man will, nur baue man sie nicht auf. Kein Beichtvater
kann von solchen Baufehlern jemals absolviren.**

J.W. v. Goethe

ISSN 1862-1562

ISBN 978-3-940092-03-8